

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Bündner Seminar-Blätter**

Band (Jahr): **3 (1897)**

Heft 8

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

BÜNDNER SEMINAR-BLÄTTER

(Neue Folge.)

Herausgegeben von
Seminar­direktor **P. Conrad** in Chur.

III. Jahrgang.

№ 8.

Juni 1897.

Die „Seminar-Blätter“ erscheinen jährlich acht Mal. Preis des Jahrganges für die Schweiz Fr. 2.—, für das Ausland 2 Mk. Abonnements werden angenommen von allen Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie vom Verleger Hugo Richter in Davos.

Inhalt: Zum wechselseitigen Unterricht von Bell und Lancaster. — Stoffe zu einem Reallesebuch für die Volksschule. — Rezensionen. — Zur Besprechung eingegangene Bücher.

Zum wechselseitigen Unterricht von Bell und Lancaster.

Von *B. Eggenberger* in *Basel*.

„Was du ererbt von deinen Vätern hast,
erwirb es, um es zu besitzen.“

Wenn vorliegende Arbeit nach dem Sprüchlein geht: »Prüfet alles, und das Beste behaltet«, so sucht sie doch, dem kritiklosen Zusammenschweissen heterogener Gedanken auszuweichen und selbständig die Teile in einem Ganzen darzubieten. Der Glaube, dass jede pädagogische Strömung einen guten Kern in sich berge, war die Ursache, mich für die Briten Bell und Lancaster zu interessieren. Ich benutzte zu diesem Zwecke die zeitgenössischen Berichte von Oberkonsistorialrat Natorp, Essen und Duisburg, bei Bädeker 1817.

1. Geschichtliches.

Bekanntlich hat Dr. Bell im Jahr 1789 in Egmore bei Madras in Ostindien die Oberaufsicht in der Bildungsanstalt für die Waisenkinder des europäischen Militärs übernommen. Er fand die Kinder roh, hartnäckig, lügenhaft, falsch und ungezogen. Den Lehrern fehlten Tüchtigkeit und Anlage, auch Bereitwilligkeit, sich weiter auszubilden. Bell sann daher auf Mittel und Wege, die Anstalt ohne Lehrer zu leiten, indem er die gelehrigsten und gesittetsten Schüler zur Mithilfe heranzog. Im Jahre 1790 entliess er alle

unbrauchbaren Lehrer. Und als er 1796, durch Gesundheitsumstände genötigt, nach England zurückkehrte, hinterliess er in der Anstalt eine nach seinem System geregelte Schule und darin 200 Schüler, welche in Kenntnissen und Sitten gute Fortschritte gemacht hatten und mit Achtung und Liebe an ihm hingen.¹⁾ Seine Gedanken legte er in einer Schrift nieder, die aber durchaus kein Aufsehen machte.

Im Jahre 1798 trat Lancaster in die Armenschule einer Vorstadt Londons ein. Mit einer Pestalozzi-Liebe und -Begeisterung unterrichtete er anfangs nach der gewöhnlichen Methode im Lesen, Schreiben, Rechnen und in Religion. Da aber die Schülerzahl stets wuchs, führte er ebenfalls (wahrscheinlich durch Bells Schrift angeregt) das Monitorensystem ein. Weil Lancaster selbst unbeeinträchtigt und der Fortbestand seiner Anstalt ihm Herzenssache geworden war, wusste er sich wohlthätige Freunde in den Personen des Herzogs von Bedford und Lord Somervilles zu gewinnen. Durch die Hülfe dieser Edlen sah sich Lancaster in den Stand gesetzt, im Jahr 1805 800 Knaben und 200 Mädchen in seiner Anstalt zu unterrichten. Nun war diese Schule eine Merkwürdigkeit der grossen Hauptstadt geworden, die man fremden Reisenden zeigen zu müssen glaubte. Der König und die Königin, sowie die angesehensten Staatsmänner traten als Beförderer und Beschützer dieser Anstalt auf. Doch der Himmel trübte sich bald.

Lancaster war Quäker. Seine Schule war eine Bildungsanstalt für arme Kinder aus dem Volke ohne Unterschied der Glaubensbekenntnisse. Er befürwortete den konfessionslosen Unterricht. Das hielt die bischöfliche Kirche für bedenklich und schlug Lärm. Sie berief den Kaplan Dr. Bell aus seiner Einsamkeit, stellte ihn an die Spitze einer Schule und suchte, dem kirchlichen System das Uebergewicht zu verschaffen. Nun standen Bellsche und Lancastersche Schulen neben- und gegeneinander, beide von Wetteifer beiseelt und beide von hohen Gönnern geschützt, jene als Anstalten der herrschenden Kirche, diese als allgemeine Volksschulen.

Frankreich und Russland schickten auf allerhöchsten Befehl Jünglinge nach England, um die neue Methode zum Zwecke der Anwendung in der Heimat zu studieren. Deutschland verharrte immer noch in zuwartender Stellung; denn Pestalozzi, von Rochow und die Philanthropen beschäftigten ihr Denken allzusehr.

¹⁾ Natorp, pag. 3.

Nun aber erschien 1816 eine merkwürdige Flugschrift über Wien aus Paris¹⁾, in welcher die Deutschen dringend aufgefordert wurden, die neue Lehrart und ihre Resultate genau kennen zu lernen, zu prüfen und mit deren Einführung zu eilen, »damit der die Menschheit zerstörende und durch seine Greuelszenen empörende Unfug der gewöhnlichen Schulen endlich aufgehoben werde. Den Briten sei der Ruhm vorbehalten gewesen, das Geheimnis eines sinnreichen Mechanismus zu erfinden, durch dessen Einführung den Schulen und der verwahrlosten Jugend geholfen werden könne. Die neue Unterweisungsart gewähre eine so schnelle, so leichte und wohlfeile Erziehung, dass sie alle Kinder eines Landes ohne die Unterstützung der Regierung umfassen könne. Die Wirkungen der neuen Lehrart seien so auffallend und sprechend, dass man keinen Gegner mehr fürchte und allen Verächtern und Verleumdern zurufen könne: ‚Kommt und sehet.‘ In denjenigen Ländern, wo diese Lehrart angewendet worden sei, habe die Bettelei ab und die Betriebsamkeit zugenommen, habe der Ackerbau die ihm fehlenden Arme gefunden, seien Handel und Manufakturen erweitert worden, die öffentliche Sicherheit sei ungestört geblieben, und die Justiz habe nicht nötig gehabt, Strafen zu vollziehen.«

Trotz dieser Lobsprüche fand Dr. Bell es für angezeigt, im Jahre 1816 Pestalozzi in Iferten zu besuchen. Er wohnte den Probelektionen bei und musste die Vorzüglichkeit dieser Methode anerkennen. Er verliess die Schweiz mit dem Vorsatze, die beiden Methoden zu verbinden. Diesterweg besuchte im Jahre 1836 die Lancasterschen Schulen in Dänemark. Er war jedoch mit den gemachten Erfahrungen unzufrieden und brach nach seiner Heimkehr über die gesehene Lehrweise den Stab. Dadurch geriet er in eine litterarische Fehde, in der u. a. auch der bekannte Pädagoge Zerrenner gegen ihn auftrat.²⁾ Wie triftig Diesterwegs Urteil aber war, fügt Chr. Jessen bei, hat die Geschichte der Pädagogik bewiesen; denn die wechselseitige Schuleinrichtung gehört heute zu den überwundenen Dingen.

2. Die Schuleinrichtung in Borough Road zu London.³⁾

Lancasters auf 900 Kinder angelegter Schulsaal war früher ein Arbeitssaal für eine Gespinnstfabrik und wurde, so gut es sich

¹⁾ Natorp, pag. 15.

²⁾ Päd. Klassiker 6. Band. Diesterweg. Rheinische Blätter, Wien und Leipzig. Verlag von Pichlers Wwe. und Sohn.

³⁾ Natorp, pag. 35.

thun liess, zu einer Schulstube eingerichtet. Seine Länge betrug das Doppelte der Breite, und dieses Verhältnis wurde als das angemessenste empfohlen. Er war 24 m lang und 12 m breit, hatte folglich einen Flächeninhalt von 288 m². Auf jedes Kind, mit Inbegriff des Raumes für Schulgeräte, kamen also 32 dm² (in meiner Klasse 1,44 m²). »Die Schüler sitzen klassenweise auf hintereinander stehenden Bänken. Es sind 8 Hauptklassen darin. Vor jeder Bank steht ein schmaler Tisch. Die Tischplatten der drei untersten Klassen sind mit einer Leiste versehen und zum Behuf des Schreibens mit Sand bestreut, der nach jeder Lektion mit einem Glätteisen wieder eben gemacht wird.«

Zur Belegung des Fussbodens empfiehlt Lancaster Lehmerde, gemischt mit gelöschtem Kalk und Asche, zu nehmen und diese Masse festzustampfen, weil ein steinerner Fussboden zu kalt sei und ein bretterner den Schall zu sehr verbreite. In einen solchen Fussboden sollen die Füsse der Tische und Bänke fest eingerammt werden. Die Fenster seien breit, aber nicht sehr hoch und überall gleich weit voneinander entfernt. Wenn irgend möglich, soll der Schulsaal ein für sich bestehendes Gebäude sein, damit auf allen Seiten Fenster angebracht werden können. Zur Beförderung einer gleichmässigen Temperatur wird Dampfheizung befürwortet. Die Wände sollen mit Kalk geweißt sein. Vor dem Schulhause breite sich ein gedeckter, grosser Spielplatz aus.

3. Der Schulmechanismus.¹⁾

Der Lehrer ist die oberste instruierende Persönlichkeit und die letzte Instanz zur Verteilung von Lohn und Anwendung von Strafe. Er ist General-Vorsteher. Die Beschaffung und Bereithaltung der nötigen Schultensilien überlassen Bell und Lancaster fähigen Schülern, welche dafür mit dem Titel »allgemeine Vorsteher« bedacht werden. An der Spitze jeder Klasse sitzen die Klassenvorsteher. Die einen dienen zur Handhabung der äussern Ordnung und sind deshalb Unterbeamte für die Schuldisziplin; die andern dienen zur Mithülfe beim Unterricht und sind die Unterlehrer oder Monitoren im engern Sinne. Die Gehülfen der Schulpolizei hatten ihre besondern Departemente. Der eine überwachte die Absenzen; der andere besorgte das Linieren der Schreibbücher; der dritte hatte die Aufsicht über sämtliche Schiefertafeln, teilte sie aus und nahm sie zurück. Die eigentlichen Lehrgehilfen hatten den Schülern

¹⁾ Natorp, pag. 42.

ihrer Abteilung (6—8 an der Zahl) das zu erlernende Pensum so lange vorzusagen, bis sie es erfasst hatten und es ihnen geläufig war. Bei der Wahl der Gehilfen sah man nicht bloss auf Geschicklichkeit, sondern auch auf gute Sitten; zudem musste in den Trägern dieser Aemter aus einleuchtenden Gründen rascher Wechsel eintreten. — In diesem Instrumente sieht die Bell-Lancastersche Pädagogik das Kunststück, mit welchem die Schule durch die Schüler selbst zu halten und mit möglichst geringem Kostenaufwande eine grosse Anzahl von Schülern in einem Lehrzimmer unter einem Lehrmeister zu gleicher Zeit mit bestem Erfolge zu unterrichten sei.

4. Die Schulordnung.¹⁾

Mit dem Glockenschlag halbneun vormittags und halbzwei nachmittags kommt der oberste Schulgehilfe in die Schule, um die nötigen Vorbereitungen zur Eröffnung des Unterrichts zu treffen. Mit dem Glockenschlag dreiviertel treten die Klassengehilfen ein, um für ihre Abteilungen alles in Bereitschaft zu legen. Sowie die Glocke voll schlägt, werden die Schulthüren geöffnet; die Gehilfen steigen auf die Bänke, um die ihnen zugewiesenen Kinder in Empfang zu nehmen. Diese stehen hinter die Bänke. Auf das Kommando »zur Musterung« stellen sich sämtliche Schüler an die mit Ziffern beschriebenen Wände, ein jeder unter die ihm gegebene Nummer. Jetzt wird von einem Gehilfen die Absenzenliste bereinigt. Erkundigungen über das Ausbleiben der Kinder geschehen vermittelt gedruckter Briefe. Fünf Minuten nach Eröffnung werden die Thüren geschlossen und vor Schluss der Schule nicht wieder geöffnet. Der Schulmeister klingelt. Alle Kinder knieen nieder zum Gebet. Nach erfolgtem Zeichen zum Aufstehen kommandiert der oberste Gehilfe: »Setzt euch — auf die Bänke«. Auf das Avertissement »setzt euch« schlagen die Kinder die linke Hand auf den Tisch und steigen mit dem einen Fuss über die Bank. Auf das Kommando »auf die Bänke« wird der andere Fuss nachgezogen. Auf ähnliche Weise wird weiter kommandiert: »Die Schiefertafel nehmen, reinigen, zeigen, versorgen« etc. Soll gelesen oder gerechnet werden, so begibt sich die Schülerabteilung zu den Kreisen. Längs den Saalwänden sind nämlich Halbringe, wie von halben Fassreifen, angebracht, die an die Wand gelegt werden können. Innen steht der Monitor und unterrichtet an den Wand-

¹⁾ Natorp, pag. 76.

tabellen. — Vor jedem Schülersitz hängt neben der Schiefertafel ein feuchter Schwamm. Die gespitzten Griffel liegen in den eisblechernen Röhren. Vor Schulbeginn erfolgt Revision der Schul-sachen durch die Klassenvorsteher. — Während der Uebungen ist der Lehrer überall zugegen und führt über alles die genaueste Aufsicht. Mit den Vorstehern steht er in beständiger Verbindung, erteilt Befehle und überwacht deren Ausführung. Jede Unterlas-sung bringt eine Störung hervor wie das Stocken eines Rades in dem Triebwerk einer Maschine¹⁾.

5. Die Klasseneinteilung.²⁾

Die Briten begnügten sich nicht, wie damals üblich, die Schüler in zwei oder drei Hauptklassen zu bringen, sondern machten bei jedem Unterrichtsfache mehrere kleinere Abteilungen und setzten für jede Abteilung das kleine Pensum fest, welches jeder Schüler erlernt und eingeübt haben musste, ehe er in die folgende Abteilung hinaufrücken durfte. So hatte Lancasters Schule für den Unterricht im Lesen acht Klassen. Die erste und unterste lernte die Buchstaben kennen. Die zweite lernte zwei, die dritte drei, die vierte vier, die fünfte fünf Buchstaben zusammensetzen und aussprechen. In den drei folgenden wurde die Uebung im fertigen Lesen und zwar in jeder Abteilung in einem besondern Buche fort-gesetzt. Für den Rechenunterricht waren 12 Klassen vorge-sehen. In der untersten wurde das Aussprechen der Zahlen, in der zweiten das Addieren, in der dritten das zusammengesetzte Addieren (d. i. Addition mit benannten Zahlen), in der vierten das Subtrahieren, in der fünften das zusammengesetzte Subtrahieren, in der sechsten und siebenten das Multiplizieren, in der achten und neunten das Dividieren, in der zehnten die Reduktion, in der elften die Regel de Tri und in der zwölften die sog. Praktika er-lernt. Die Schreibklassen hielten gleichen Schritt mit den Lese-
klassen.

6. Lohn und Strafe.³⁾

In den Lancaster-Schulen war für gute Leistungen (auch Handlungen) eine umfangreiche Lohnskala festgestellt worden, die in dem Verdienstorden mit silberner Medaille zu gipfeln schien,

¹⁾ Gar anschaulich schildert der „Grüne Heinrich“ eine solche Schulordnung in seiner Vaterstadt, berichtet aber zugleich auch von kleinern Taktlosigkeiten, deren er sich als Monitor über Mädchen schuldig machte.

²⁾ Natorp, pag. 90.

³⁾ Natorp, p. 90.

ähnlich wie bei den Philanthropen. Dem Faulenzer oder dem Uebertreter der Schulgesetze wartete aber ein ebenso reichhaltiger Strafkodex. Man hing ihm ein vier bis sechs Pfund schweres Holz um den Hals; man fesselte seine Schenkel mit Beinhölzern; man steckte ihn in einen Sack und hängte ihn an die Decke des Zimmers auf etc. Diese Strafarten sollen aber gegenüber denen der Westminstererschule in London noch human gewesen sein; denn es wurden dort zum Behuf der Jugenderziehung alljährlich mehrere Wagen voll Birkenruten verbraucht, und es rühmte sich einst ein Lehrer, fast alle lebenden Mitglieder des Oberhauses durchgepeitscht zu haben.

7. Die Methode.

Für jedes Fach wurden Tabellen angefertigt, grosse als Wandtabellen und solche in Duodezformat für die Hand des Schülers. Vor Beginn des Unterrichts übte der Lehrer mit seinen Monitoren das Pensum ein. Der Unterricht selbst bestand im Vorsagen von seiten der Lehrgehilfen und im Nachsagen von seiten der Schüler. Kein Unterschied zwischen Laut und Buchstabe wurde verdeutlicht und kein Unterscheidungsmerkmal der Buchstabenformen klar gelegt. Es fehlte jeder Anschauungsunterricht, auch im Rechnen. Der Katechismus wurde unverstanden und unerklärt auswendig gelernt und aufgesagt. Die Methode war ein sinnloses »Maulbrauchen«, eine Herz und Geist tötende Arbeit.

Diese Umrissse mögen zu einer Vorstellung über die Bell-Lancaster-Schulen genügen, und es bleiben mir noch einige Worte der Kritik übrig.

8. Kritik der Methode.

Leider ist die »Dänische Schulreise« von Diesterweg, worin über den wechselseitigen Unterricht der Stab gebrochen wird, nicht mehr erhältlich. Wenn man aber die Ansichten Diesterwegs über Erziehung und Unterricht kennt, so ist leicht einzusehen, dass er den geisttötenden Mechanismus verurteilte und mit Recht. Indessen tritt Heinrich Zschokke (in »des Schweizer Boten Spruch und Schwank«, Aarau 1825, Sauerländer) vollständig für das Werk der Briten ein. Er behauptet¹⁾: »Bell hat es in Indien gemacht, wie ich mit eigenen Augen gesehen habe, dass es der gute, alte Vater Pestalozzi mit den 80 Waisenkindern in Stans gemacht hat im Jahre 1799. Er setzte immer ein Kind, das schon die Buchstaben

¹⁾ pag. 336.

kannte, zwischen zwei Kinder, welche die Buchstaben nicht kannten, und legte des mittlern Arme um die beiden kleinern Nachbarn und sprach: »Nun lehre du diese beiden die Buchstaben recht freundlich kennen«. Ebenso verfuhr er mit denen, welche lesen und nicht lesen konnten¹⁾. Nichts als dieses ist die wechselseitige Lehrart.« Wie oberflächlich und wenig zutreffend dieses Urteil ist, bedarf nach dem Gesagten keines Beweises. Wahr ist's, dass Pestalozzi es beim Ueben so gemacht hat; aber im Jahre 1825 hätte Zschokke wissen sollen, dass Pestalozzi nicht für mechanische Fertigkeiten im Lesen, Schreiben und Rechnen, sondern für das Anschauungsprinzip und für die Kraftbildung lebte, wofür individuelle Behandlung und psychologisch gebildete Lehrer, aber keine Monitoren erforderlich sind. Eine Verbindung beider Lehrarten ist absolut undenkbar, was Bell wohl zuerst erfahren musste. Wenn Zschokke es dennoch thut, so muss man fast der Vermutung Raum geben, dass er absichtlich Pestalozzis Verdienst schmälern wollte. Diese Auffassung bestärkt noch der Passus auf pag. 340: »Nur dasjenige, was durch Gedächtnis oder Fertigkeit der Hand erlernt werden kann und nicht viel eigenes Nachdenken erfordert, ist in den britischen Schulen möglich: also Schönschreiben, Buchstabieren, Lesen, Erklären und Zergliedern des Gelesenen, Auswendiglernen, Rechnen, Zeichnen und zwar alles, wenn es der Schulmeister versteht nach Vater Pestalozzis naturgemässerer Stufenfolge in Verstand erweckender Weise.« Wenn Zschokke ferner behauptet²⁾, dass die Kinder der gewöhnlichen Schulen beim Austritte zur Not schreiben, lesen und rechnen können, in den Lancaster-Schulen aber über allerlei Aufgaben ihre Gedanken schriftlich und in gehöriger Rechtschreibung abfassen, genaue Zeichnungen machen von Gebäuden, Werkzeugen, Feld und Wald vermessen und berechnen, den Erdball, die Völker, die Geschichte des Vaterlandes etc. kennen lernen,« so ist das teils Uebertreibung und Widerspruch und teils Sachkenntnis in so hohem Grade, dass der sonst geistvolle Mann es nicht verdient, in der Geschichte der Pädagogik genannt zu werden. Natorp bemerkt in seinem Buche, dass die erziehlichen Leistungen der Briten unter denjenigen der schlechtesten deutschen Schulen stehen, weil nur Gründlichkeit, aber nicht Dressur bilden könne.

¹⁾ Vergl. Wie Gertrud ihre Kinder lehrt.

²⁾ pag. 348.

Wenn aber Chr. Jessen erklärt, dass der wechselseitige Unterricht heute zu den überwundenen Dingen gehöre, so ist das unrichtig, indem Tausende solcher Schulen mit ungeheurem Kostenaufwande unterhalten werden; das sind die Militärschulen. Sie sind dem Sinn und Geiste nach das genaue Konterfei der Lancaster-Schulen; vielleicht ist es aber auch umgekehrt.

Niemeyer verlangt in seinen Schriften¹⁾: »Der Unterricht soll die innewohnenden Kräfte des Zöglings anregen, durch Uebung stärken und ihn fähig machen, fremde Hülfe immer weniger zu bedürfen. Der rechte Unterricht wirkt immer zu gleicher Zeit intellektuell, ästhetisch und selbst moralisch.« Die Lehrweise der Briten konnte auf diese Attribute keinen Anspruch machen; vielmehr passt auf sie Fichtes Wort²⁾: »Die bisherige Erziehung hat den Geist des Zöglings von vornherein der Anschauung entrückt und damit das geistige Leben seiner Wirklichkeit entfremdet und in eine Schattenwelt leerer Worte und Begriffe versenkt. Wird das Wort nicht gebraucht als Zeichen einer erlebten Anschauung, so bezeichnet es überhaupt nichts wirklich Bekanntes, hat keinen lebendigen Inhalt, ist leer und Täuschung. Die falsche, der Anschauung und deren Leitung unkundige Erziehung treibt den Zögling von Schatten zu Schatten.«

Wie ungleich höher als die Briten steht der verkannte Jacotot mit seinem »explizierenden« Unterrichte, nach welchem der Schüler alles aus sich selbst lernen sollte. Prof. Rinker in Lüttich berichtet über Jacotots Schulen³⁾: »Der Lehrer ist in diesem Unterrichte nur ein Führer, der dem Zögling den Weg zeigt, welchen er wandeln soll. Der Zögling aber muss allein fortschreiten, muss sich selbst in dem von ihm gewählten Zweige tüchtig machen, indem er betrachtet, überlegt und vor allem unablässig wiederholt, was er durch eigene Anstrengung gefunden hat.« Ihr müsst etwas wissen und alles darauf beziehen, wiederholte Jacotot. Er lebte ganz für die Konzentration des Unterrichtes und erreichte nach zuverlässigen Berichten ausserordentlich schöne Resultate.

Der moderne Lehrer verurteilt mit Recht die Drillerei der Briten; ob sie aber dessenungeachtet an vielen Orten ihr Unwesen noch treibe, wollen wir nicht untersuchen. Gründlichkeit ist heute

¹⁾ Päd. Klassiker pag. 6.

²⁾ Päd. Klassiker pag. 231.

³⁾ Päd. Klassiker pag. LXXII.

das Schlagwort; aber sie brachte einen andern grossen Fehler mit sich: die Vernachlässigung des Uebens.

Wenn Salzmann berichtet, dass seine Zöglinge in Schnepfenthal fast alle einheimischen Pflanzen nach Linné bestimmten, aber deren Namen wieder vergassen, dass er sich jedoch damit tröste, die geistige Kraft des Schülers gefördert zu haben, so ist das ein zweifelhafter Erfolg; denn diese Art des botanischen Unterrichts ist eher eine Belastung des Geistes und mit Unlustgefühlen begleitet. »Die Natur überladet sich nicht, ist mit wenigem zufrieden,« sagt Comenius. Und dieses Wenige muss auf anderes bezogen und eingeübt werden. Dem Lehrverfahren der Briten fehlte das erste Erfordernis des psychologischen Unterrichts, die Gründlichkeit; deswegen sind Bell und Lancaster heute fast vergessen. Wer aber den verstandenen Stoff nicht zum geistigen Eigentum des Schülers macht, arbeitet ebenfalls fehlerhaft. Treffend schildert Rein in seiner Encyclopädie pag. 801 beide Verfahren: »Früher legte man auf das Einprägen grossen Wert. Trotzdem hatte man an unterrichtlichen Erfolgen wenig aufzuweisen; denn das, was man einprägte, bestand vielfach nur aus halb verstandenen Zeichen und Formeln. Denkende Pädagogen sahen den Uebelstand, durchschauten ihn aber nicht. Sie forderten Verständnis, vernachlässigten aber das Einprägen. Wer den Stoff, der nur halb verstanden ist, einprägt, erstickt das geistige Leben, und wer den Stoff, der verstanden ist, nicht einprägt, arbeitet für das Vergessen. Beides ist so selbstverständlich, und doch weiss man in der Gegenwart das Einprägen noch nicht genug zu schätzen. Man häuft Stoff auf Stoff und bedenkt nicht, wie glücklich sich der Schüler schätzen könnte, wenn er sich auch nur den zehnten Teil zum unverlierbaren Eigentum gemacht hätte. Wer sich nichts eingepägt hat, kann auch nicht denken.«

9. Belohnung und Strafe.

Ueber dieses Kapitel ist man heutzutage noch nicht einig. Zu Comenius' Zeiten und bis zu Anfang unseres Jahrhunderts wurde in den Schulen nur geprügelt, so dass Comenius klagt¹⁾: »Beim Jugendunterricht wird gemeinlich eine so harte Methode angewendet, dass die Schulen gewöhnlich als Schreckmittel der Knaben und als eine Folterkammer der Geister angesehen wird.« In den philanthropischen Anstalten neigte man sich mehr Quintilian

¹⁾ Päd. Klassiker pag. 223.

zu, der sich einen Knaben wünschte, »den das Lob antreibt, den der Ruhm reizt, der, wenn er besiegt wird, weint, den der Ehrgeiz in Atem hält, den der Tadel kränkt¹⁾.« Die Pestalozzischen Schulen waren im Prinzip gegen Lohn und Strafe. »Lob und Tadel, Aufmunterung und Antriebe finden hier nicht statt. Der Mensch treibt sich von selbst. Das Gefühl und das Bewusstsein der Kraft führen ihn von Stufe zu Stufe. Was er thut, ist recht und gut, weil es seinen jedesmaligen Fähigkeiten genau angemessen ist²⁾.« Auf diesem Standpunkte scheint der gegenwärtige Erziehungsdirektor Berns zu stehen, indem er einem Lehrer wegen drei applizierter Ohrfeigen das Ultimatum zustellen liess, trotzdem der betreffende Lehrer vom Gerichte freigesprochen und von seiner Gemeinde einstimmig wiedergewählt worden ist. Vom März 1896 an ist in den Berner Schulen jede körperliche Züchtigung untersagt. Ob das nicht übelangebrachtes Wohlwollen für die Jugend ist? Die Jugend soll doch fürs Leben vorbereitet werden. Dort wartet auf sie ein durch Sitten und Gebräuche wohlgefügtes Lohn- und Strafsystem. Wenn nun aber der normale Knabe in der Schule und auf Spielplätzen nicht an Ordnung und Gesetz gewöhnt werden kann³⁾, muss man sich dann wundern, wenn der Jüngling mit den Verordnungen des Staates in Konflikt kommt!

Zum Zwecke des Lernens sollen allerdings nie körperliche Züchtigungen in Anwendung kommen; Vorstellungen und Begriffe entstehen nicht durch das Mittel der Rute. Gegen diesen Satz verfehlte sich namentlich die alte Schule und machte aus der Schule »eine Folterkammer des Geistes.« Verstösst sich jedoch der Schüler gegen bestehende Ordnungen, so darf bei uns nach erfolgter Warnung Strafe eintreten, die aber das Mass einer väterlichen Züchtigung nicht überschreiten darf⁴⁾. Untugenden bedürfen zur Heilung die ganze Kunst des Lehrers, und sie hat von Fall zu Fall zu untersuchen, ob Liebe, Strenge oder Isolierung das passende Mittel sei.

Positive Belohnungen im Sinne der Philanthropen sind in öffentlichen Schulen unzulässig; aber ein aufmunterndes Wort, der Sporn des Wettewers, darf nicht fehlen. »Die Jugend lernt mit Vergnügen, wozu sie sich durch Lob und Zufriedenheit ermuntert sieht,« sagt Niemeyer.

¹⁾ Päd. Klassiker pag. 20 I. Bd.

²⁾ Natorp pag. 96 Horstigs Bericht.

³⁾ Freiheitsstrafen thun es nicht immer.

⁴⁾ Schulordnung für die Primarschulen Basels.

»Hab' auf der Lippe stets bereit
Ein freundlich gutes Wort.
Es findet ja zu jeder Zeit
Stets einen guten Ort.«

Wenn nun die Briten ein ausgebildetes Lohn- und Strafsystem in der Schule arbeiten liessen, so ist das als Nachbildung des bürgerlichen Lebens zu betrachten und war im Prinzipie pädagogisch vernünftiger, als in der Schule nur zu belohnen oder nur zu strafen oder keines von beiden. Die Jugend ist ein Teil der Menschheit und zur Erziehung der Menschheit kennt die Geschichte keine Sondermittel, nur mancher Pädagoge. Die Briten haben jedoch den Fehler gemacht, dass sie vergassen, dass das Verdienst im bürgerlichen Leben nicht so leicht mit Orden gekrönt und nicht jedes Vergehen mit Aufhängen bestraft wird. Comenius hat zum Kapitel der Zucht das beste Wort gesprochen:

»Gleiche der Sonne: sie spendet dem Wachstum Wärme und
Licht stets,
Oft auch Regen und Wind, selten nur Donner und Blitz.«

10. Zu den Monitoren des Unterrichts.

Comenius schreibt zu diesem Abschnitte¹⁾: »Hurtig enteilet das Ross dem geöffneten Thore des Stalles; gehet nur eines voran, folgen die andern ihm nach. Das Kindesalter lässt sich mehr durch Beispiele, als durch Regeln, leiten und lenken. Vorschriften jeglicher Art haften wenig; wenn du aber zeigst, wie andere es machen, so ahmt das Kind auch ungeheissen nach«. Fichte bemerkt in der Vorrede zu seinen pädagogischen Werken: »Die sich durch ihr Thun und Wesen auszeichnenden Schüler treten in die Stelle von Mitleitenden ein.«

»Grosser Menschen Werke zu sehen, schlägt einen nieder;
Doch erhebt es auch wieder, dass so etwas durch Menschen
gescheh'n«.²⁾

Es ist deshalb ein Hauptziel des Unterrichts, dem Schüler Vorbilder zu geben, denen er nachstreben kann. Und wirksame konkrete Muster können nur aus seiner Sphäre stammen; es können nur Schüler sein. Der Jüngling, der Mann, der Krieger, wie der Friedensapostel bilden sich auch nur an ihresgleichen. In diesem Sinne ist auch Göthes Wort zu verstehen: »Ein jeder muss sich

¹⁾ Päd. Klass., pag. 40.

²⁾ Rückert.

seinen Helden wählen, dem er die Wege zum Olymp sich nacharbeitet.« Es ist somit in der Klasse Streben zu wecken und durch die Schüler zu unterhalten; es ist starkes, entschiedenes und ausdauerndes Wollen zu erzielen, das nur eine bestimmte Richtung hat. Arbeitet jeder Schüler sozusagen auf eigene Rechnung, und das geschieht, wenn die Leistungen nicht verglichen und aufeinander bezogen werden, so ist der Gang des Lernens erschwert. Der gute Schüler wird sich der Leistungen nicht bewusst und tappt im Ungewissen, und der andere erlahmt in seinem Eifer und geht rückwärts. Im ersten Falle haben wir eine »zügige«, im zweiten eine »unzügige« Schule.

Ein ausgezeichnetes Mittel, »Zug« in eine Schule zu bringen, sind die Monitoren. Bei ihrer Verwendung lassen wir uns von Dinter leiten, welcher empfiehlt: »Alles, was Gründlichkeit erfordert, muss der Lehrer selbst thun. Die Fertigkeit muss ein Schüler einüben, aber in Gegenwart des Schullehrers, damit es ordentlich zugehe.« Zu dieser Ansicht bekennt sich auch Natorp.

*Beispiel 1.*¹⁾ Den Schülern ist eine Rechnungsart erklärt worden. Die »Guten« haben sie sofort kapiert. Alsdann wäre es thöricht, den Klassenunterricht fortzusetzen. Man gibt Uebungsaufgaben, während die Schwachen sich rings um die Wandtafel versammeln, um die Operation von neuem zu beginnen. Ich traue jedem Lehrer Hiobsgeduld zu; aber wenn nach mehrmaligem Zeigen sich die gewünschte Klarheit immer noch nicht einstellt, so kann der Lehrer doch in gereizte Stimmung kommen. Alsdann ist es »klug und weise«, demjenigen Schüler, der die Uebungsaufgaben am schnellsten und richtig gelöst hat, den Platz einzuräumen.²⁾ Es macht das auf die Schwachen einen guten Eindruck. Unterdessen kann der Lehrer die schriftlichen Arbeiten auf Richtigkeit und Sauberkeit der Darstellung kontrollieren oder eventuell den Unterricht in andern Klassen aufnehmen.

Schüler, die ihre Aufgaben beendet haben, sollen nicht müssig am Platze sitzen. Der Befehl: »Nehmt das Buch, und leset für euch«, hat keinen Wert, wenn nicht eine ganz bestimmte Aufgabe ins Auge gefasst wird. Solche Schüler lasse ich an die Wand hinausstehen, wo sie unter sich bekannte Rechnungen üben.

¹⁾ Diese Beispiele sind aus dem III. und IV. Schuljahre.

²⁾ Siehe Fichte, pag. 15.

Im Kopfrechnen halte ich dafür, dass der Lehrer viel zu viel redet. Warum kann nicht ein Schüler mit Vorteil selber Uebungsaufgaben nach Musterbeispielen geben? Beim Dividieren mit nackten Zahlen ohne Rest z. B. ist ein solcher Monitor genötigt, für sich die Multiplikation vorzunehmen, was eine ausgezeichnete gleichzeitige Repetition ist. Diesem ersten Monitoren kann ein zweiter beigegeben werden, der die Schüler zum Antworten aufruft und die Rechnungen kontrolliert. Ein dritter kann vielleicht schwierigere Aufgaben an die Wandtafel schreiben.

Beispiel 2. Viele Lehrer haben die Gewohnheit, im Schreibunterrichte jedem Schüler vorzuschreiben. Das ist in meinen Augen überflüssige Arbeit. Vorschreiben an der Wandtafel, Zerlegen der Formen in ihre Bestandteile, Herausheben des Bekannten und Neuen und nachherige Korrektur genügen vollständig. Wenn dann einige Schüler ihre Aufgabe nach Vorschrift gelöst haben, so sind das die richtigen Vorschreiber. Diese werden dadurch auf angenehme Weise gezwungen, in anderer Lage zu schreiben, was ihren Schriftformen Festigkeit gibt. Ferner wird das Ueben für sie kurzweilig. Der Lehrer hinwiederum hat Gelegenheit, schwache Arbeiten näher ins Auge zu fassen. Allerdings erzielt man somit keine der vielgerühmten Charakterschriften; denn alle Schriften gleichen oder ähneln derjenigen des Lehrers.

Beispiel 3. Bei Schulbesuchen hört man im Lesen oft von Schülern »falsch« rufen. Es ist dies zwar besser, als wenn keine Fehler bekannt werden; aber für diesen Fall würde ich wieder Monitoren bezeichnen. Wenn nicht der Reihe nach gelesen wird, so hat ein zweiter Monitor die Schüler aufzurufen. Zur Abwechslung kann die Klasse auch die zu betonenden Wörter mit einem leichten Bleistiftzeichen versehen. Alsdann hat der Monitor auch die Betonung zu korrigieren, was sonst Sache des Lehrers ist. Man wird zwar einwenden, dass diese Eselsbrücken¹⁾ eine schlechte Methode verraten; denn die richtige Betonung ergebe sich mit dem Verständnis der Sache. Wer aber den falschen Leseton kennt, ist auch von der Unrichtigkeit dieser Behauptung überzeugt.

Im Lesen tritt der Fall ein, dass sich die Klasse selbst Monitor ist. Wenn ich eine Erzählung behandelt habe, so lasse ich sie nach erfolgter Reproduktion zur Abwechslung gleich im Chore lesen. Ziller sagt zwar, dass das Chorlesen erst am Schlusse der

¹⁾ Besser: psychologisch berechtigte Hilfen.

Leseübung auftreten solle¹⁾. Man muss aber nicht vergessen, dass das Kind auch vom Hören lesen lernt. Wenn nun die Klasse in gedämpftem Tone das Lesestück im Chore liest, so ergibt sich schon ein richtiger Gesamteindruck; denn die einzelnen Fehler verschwinden. Erst wenn schön gelesen werden soll, muss einzeln geübt werden. Auch sehe ich nicht ein, warum man gewöhnlich nur Klassen- und Einzellesen unterscheidet. Warum sollen nicht zwei, drei, vier etc. Schüler zusammenlesen? Es mag auch vorkommen, dass ein Schüler repetitionsweise ein Lesestück abfragt. — Leseübungen dürfen im Deutschen auch als Episoden auftreten.

Beispiel 4. Wenn eine Aufgabe zur schriftlichen Abfassung vorbereitet ist, so kann derjenige Schüler, der die Inhaltsangabe nach Merkwörtern am besten angegeben hat, sie Satz um Satz diktieren²⁾. Damit Ordnung in dieser Arbeit herrscht, soll der »Langsamste« den fertig geschriebenen Satz laut lesen, was zugleich das Zeichen zum »Weiterfahren« ist. Auf diese Weise kommt ein beschleunigtes Tempo in das Niederschreiben der Aufsätze; der Lehrer hat Gelegenheit, auf die Schreibschwierigkeiten aufmerksam zu machen, nach dem Grundsatz: besser Fehler vermeiden als korrigieren. Auch werden alle Aufsätzchen zu gleicher Zeit fertig, was für den Gang des Unterrichts vorteilhaft ist.

Diese Methode des Aufsatzunterrichtes, die sogenannte gebundene Form, die für das 3. und 4. Schuljahr berechnet ist, hat ihre entschiedenen Gegner. So sah ich einst an einem Examen einen erfahrenen Kollegen die Hefte von drei Schülern vergleichen. Obschon sie sauber und fast fehlerlos waren, urteilte er: »Alle Aufsätzchen lauten bis auf die Silbe gleichartig; ich habe genug gesehen.« Solche Lehrer sind überzeugt, dass diese Arbeit eine pädagogische Sünde ist, begangen an der Selbstthätigkeit der Kleinen. Für sie gibt es nur zwei Wege. Entweder sagen sie über ein Thema sehr wenig oder sehr viel und lassen dann den Schüler kombinieren oder abstrahieren, oder sie bereiten ein Aufsätzchen so sorgfältig vor, dass sie jeden Gedanken in verschiedene Formen kleiden und den Schüler eine der *Formen* auswählen lassen. Die Arbeiten werden gewöhnlich zuerst auf »fliegende Blätter«

¹⁾ Gewiss mit Recht, soweit es sich um Schüler handelt, denen die Umsetzung des gedruckten Zeichens in den hörbaren Laut noch Schwierigkeiten verursacht; denn sonst plappern sie mechanisch nach, was sie selbst entziffern müssen, wenn sie hinsichtlich der Lesefertigkeit etwas gewinnen sollen. D. R.

²⁾ Dieses Verfahren kann sich bloss auf den Anfang des Aufsatzschreibens beziehen und ist auch da nur selten anzuwenden. Die Schüler sollen doch an *selbständiges* Arbeiten gewöhnt werden. D. R.

geschrieben, dann vom Lehrer unter Mühe und Schweiss umschrieben und vom Schüler in dieser neuen Auflage ins »Reine« getragen. Der schwächste Schüler hat leider nichts fertig gebracht.

Dem ersten Verfahren ist jede pädagogische Existenzberechtigung abzusprechen. Sie ist eine Verirrung aus alter Zeit, gegen welche selbst Pestalozzi nicht mit gewünschtem Erfolge kämpfte; denn so wenig wir Eier aus einem Neste nehmen können, bevor sie gelegt sind, so wenig kann ein normales Kind von 9 und 10 Jahren etwas Selbständiges leisten. Es kann sich auf dieser Stufe nur um die Form handeln, was das zweite Verfahren zu erstreben sucht und unser Vorschlag in bedeutend kürzerer Zeit erreicht. Indessen führen viele Wege nach Rom, und jede Methode ist richtig, nach welcher Schüler und Lehrer gerne arbeiten.¹⁾

Bei der Korrektur der Aufsätze halte ich die Verwendung der Monitoren ebenfalls für gerechtfertigt, solange nämlich die »gebundene Form« notwendig ist. Wenn die schriftlichen Arbeiten voll Fehler sind, so ist der Unterricht so wie so fehlerhaft; wenn aber die Hälfte derselben fehlerhaft ist, warum soll nicht in solchen Fällen der Schüler das Geschäft des Korrigierens übernehmen? Allerdings darf das nur während der Schulzeit verrichtet werden. Dem Lehrer würde also noch die Durchsicht der fehlerhaften Arbeiten und die der Monitoren übrig bleiben. Eine andere Konstruktion der Korrigiermaschine ist leider noch nicht erfunden.

Unsere Schulinspektoren haben bei Anlass der Abschaffung des Simultanunterrichtes in unsern einklassigen Schulen verlangt:²⁾

»Wenn die Lehre (Darbietung) über irgend einen Unterrichtsgegenstand stattgefunden hat, so dass es sich in der Folge wesentlich um Uebung und Befestigung handelt, so wird die Klasse geteilt; während die eine Hälfte mündlich arbeitet, wird die andere schriftlich beschäftigt. Diese Art der Beschäftigung verhindert die Langeweile, wirkt erfrischend und belebend auf die Kinder, fördert die Uebung und das Können und kann einer guten Disziplin nicht schaden.« Diese Absicht dürfte durch eine geschickte Verwendung der Monitoren noch in erhöhtem Masse verwirklicht werden.

Mit der Erfindung der Monitoren haben die Briten einen Hauptgrundsatz der Pädagogik, wenn nicht glücklich durchgeführt, so doch hochgehalten, nämlich das Prinzip der Selbstthätigkeit,

¹⁾ Es gibt und kann nicht *zwei gute Methoden* geben. Es ist nur *eine gute*, und dies ist diejenige, die auf den ewigen Gesetzen der Natur beruht. (Pestalozzi, W. G., p. 124.)

D. R.

²⁾ März 1895.

docendo discimus. Und auf dieses Prinzip in verbesserter Form zurückzukommen, wäre heute, wo die Schüler mehr wissen als können, eine Wohlthat.

11. Eine andere praktische Seite.

Das Feld der Selbstthätigkeit hat noch eine andere praktische Seite, und ich möchte sie kurz berühren, obschon sie, streng genommen, nicht zum Thema gehört. Salzmann gab seinen Zöglingen in Schnepfenthal ein Stück Land zur Bebauung und hielt sie an, mit den Produkten Handel zu treiben. Spekulationen waren nicht nur erlaubt, sondern geboten. Zum gleichen Zwecke richtete er einen Fischweiher ein. Jeder Zögling führte eine Sparkasse. Der fähigste wurde Rechnungsführer der Anstalt. Ein zweiter war Kopist, ein dritter Korrektor u. s. w., und das waren alles bezahlte Aemter. Man warf Salzmann vor, dass er auf diese Weise Gewinnsucht erwecke. Darauf antwortet er¹⁾: »Ich suche, bei meinen Zöglingen die Begierde, zu erwerben, zu erregen. Dies ist, wenn ich nicht irre, von grosser Wichtigkeit. Denn durch die Anfachung dieser Begierde werden eine Menge unedle, tierische, die menschliche Natur entkräftigende Begierden erstickt. Dabei hat man Gelegenheit, der Erwerbungsbe gierde die gehörige Richtung zu geben, die Kinder vor Niederträchtigkeit, Kargheit und Verschwendung zu bewahren; dadurch erzeugt man in ihnen die edle Neigung, durch sich selbst zu bestehen, zu wirken und Gutes zu stiften. Die Erwerbungsbe gierde, wenn sie die gehörige Richtung hat, setzt alle Kräfte des Menschen in Thätigkeit und ist ein Sporn zu den mühsamsten und anhaltendsten Unternehmungen. Ein Mann, bei dem diese Begierde früh angefacht, gehörig gerichtet ist, handelt, macht Aufwand, rettet, unterstützt, vergrössert seinen Wirkungskreis, setzt Hunderte in Thätigkeit, da, wo ein anderer duldet, spart, lamentiert, bedauert und sich zurückzieht.« Nachfolgend richtet Salzmann die Bitte an die Eltern, die ihm Kinder anvertrauen, niemals Geschenke an Geld zu machen, alles müsse der Schüler erwerben.

In unsern öffentlichen Schulen kann diese Art der Bildung nicht in Betracht kommen; aber zu Hause können und sollen wir diesem Gedanken Gestalt geben. Lasst die Kinder genaue Rechnung über die Sparkasse führen; schickt sie in den Laden, auf den Markt, um Einkäufe zu machen; übergibt den Mädchen das Blumen-

¹⁾ Päd. Klassiker, pag. 196.

beet, die Hühner-, den Knaben die Kaninchenzucht, aber auf eigene Rechnung, und ihr werdet sehen, wieviel zu korrigieren und zu mahnen ist, aber auch wie dankbar die Kinder für praktische Ratschläge sind. Naserüpfend höre ich Theoretiker sagen, das Kind soll Kind sein und nicht so bald in den Kampf ums Dasein getrieben werden. Das sind die gleichen Leute, welche Pestalozzi als Meister der Schulreform preisen und als Narr im Haushalte bezeichnen. Wollt ihr eine glücklichere Generation erziehen, so gebt der Erwerbungsbegehrde frühe die gehörige Richtung.

Manche Eltern glauben ein Kunststück der Erziehung geleistet zu haben, wenn ihr Kind die Hälfte seines Butterbrotes gerne verschenkt; sie glauben dadurch Wohlwollen zu bilden. Die Absicht ist gewiss gut; nur möchte ich die Frage stellen, ob das Kind auch so mitteilksam wäre, wenn es selbst hungerte, wenn ihm das Mitteilen nicht geboten oder wenn ihm nicht eine Belohnung in Aussicht gestellt würde? Wohlwollen lernt sich nur durchs Beispiel. Die Mutter gebe das Butterbrot aus erster Hand dem Dürftigen, nicht durch das Mittel des Kindes, aber vor den Augen des Kindes. Das ist Wohlwollen, wenn ein Knabe aus seinem mühsam Erworbenen ein Stück entnimmt, die Energie in ein Geschenk umsetzt und darreicht. Wohlwollen aus Pflicht ist kein wahres Wohlwollen.

12. Die Unterbeamten der Schuldisziplin.

Natorp äussert sich hierüber¹⁾: »Mehr als beim Unterrichten kann der zum Ausschuss gehörende Schüler bei der Handhabung der Disziplin mitwirken. Es kann ihm aufgetragen werden, für die äussere Ordnung und für die Befolgung der Schulgesetze zu sorgen, über den Schulbesuch die Aufsicht zu führen, über Reinlichkeit und Lüftung zu wachen, den Lehrapparat gehörig aufzubewahren, darauf zu halten, dass jeder die ihm aufgebene Arbeit verfertige, die nötigen Schulsachen bei sich habe, den ihm angewiesenen Platz einnehme«. »Es lässt sich nicht leugnen, dass in dieser Einrichtung viel Empfehlens- und Nachahmungswertes liegt. Durch diese Gehülfen kann die pünktlichste Ordnung in allen Angelegenheiten erhalten werden. Dem Lehrmeister wird durch sie »der kleine Dienst« sehr erleichtert und manches zeitraubende, kleine Geschäft abgenommen. Jede Klasse bleibt jeden

¹⁾ Pag. 50.

Augenblick unter genauer Aufsicht. Die Schüler lernen ihre Schule als einen kleinen Staat betrachten, welcher nach bestimmten Gesetzen in Ordnung gehalten werden muss, und das Ansehen der Ordnung anerkennen. Dies alles ist eine einflussreiche Vorbereitung und Erziehung zu ihrem spätern häuslichen und bürgerlichen Leben¹⁾.« Zschokke lobt diese Einrichtung im Vergleich zur einheimischen: »Die Schüler werden zu grösserer Ordnung und Reinlichkeit gewöhnt. Selber nachsehen ermüdet. Der Lehrer lässt deshalb die Inspektionen nach und nach ganz weg. Und so kommt es denn, dass die Kinder häufig *sau—bar*, aber nicht *sauber* gewöhnt bleiben und jedem Fremden und Einheimischen Ekel machen.« Viele Lehrer aber verurteilen solche Strammheit als Einschränkung der freien Schülerbethätigung. Wenn alles aufs Pünktchen dressiert ist, so werden gar viele Kräfte zu nicht bildenden Zwecken verbraucht oder lahm gelegt. Wir sind ebenfalls für Freiheit, möchten aber gleich bemerken, dass zwischen ihr und gesetzloser Ungebundenheit ein Unterschied ist. Wo in einer Klasse neben strenger Ordnung ein freundlicher Verkehr zwischen Lehrer und Schülern herrscht, ist vernünftige Freiheit, wo ein reger Verkehr zwischen Schülern herrscht, wenn Ruhe geboten ist, gesetzlose Ungebundenheit.

Ziller bespricht diese Frage in seinen Vorlesungen § 13: »Es müssen vor aller Erziehung und auch fortwährend neben aller Erziehung die Bedingungen für eine geordnete Gemeinschaft bei den Zöglingen hergestellt werden, weil die Erziehung selbst eine zweckmässig geordnete Thätigkeit sein soll. Aus dem Vorstellungskreise des Zöglings gehen Begehrungen hervor, etwas zu thun, sei es auch nur zu sprechen, die ursprünglich an sich nicht verwerflich sind, die aber zu der Arbeit nicht passen. Diese Begehrungen stören und hindern den ordnungsmässigen Verlauf der Arbeit. Damit aber aus solchen Störungen kein Fehler des Willens oder Charakters wird, indem sich eine Neigung in ihnen festsetzt, und damit Erziehung und Unterricht einen Anfang gewinnen können, dazu ist die Regierung nötig. Sie schafft bewusstlose Gewöhnungen, die sog. mittelbaren Tugenden des Aufmerkens, des Stillesitzens und Stillehaltens für das, was mit ihm vorgenommen, womit er beschäftigt werden soll. Es muss ein äusserer, blinder Gehorsam gefordert werden, der auf eine Abrichtung des Geistes zum Zwecke der Erziehung berechnet ist. Der Schüler muss schlechthin ge-

¹⁾ Pag. 44.

horchen können, ehe er sich selbst, seiner Einsicht zu gehorchen vermag.« Deutlicher und überzeugender kann wohl die Notwendigkeit einer strengen Schulordnung nicht gefordert werden. Es macht aber auch auf den Besucher einen guten Eindruck, wenn überall Ordnung herrscht, nach bestimmten Regeln verfahren wird, wenn überall Leben und Thätigkeit ist.

Wer soll nun diese Regierung ausüben, der Lehrer allein oder mit Hilfe der Monitoren? Ziller tritt entschieden gegen die Monitoren auf.¹⁾ »An die Stelle einer solchen Aufsicht darf nicht als eine Art Amt eine aus der Mitte der Schüler selbst bestellte Aufsicht treten; denn sie erzeugt immer eines von zwei Uebeln oder sogar beide zugleich. Das eine Uebel ist: es wird ein Herrschaftsverhältnis des einen Zöglings über den andern begründet, und das arbeitet dem Pennalismus, d. i. der Herrschaft stärkerer Kräfte über die schwächern, in die Hände. Das zweite Uebel ist: es bildet sich ein die Anforderungen der Erziehung scheinbar befriedigendes Uebereinkommen über die Unordnung aus, und diese verstärkt sich infolge Vereinigung der Kräfte.« Natorp und Zschokke verlangen ebenso entschieden Aufsicht durch die Schüler. Bei näherer Betrachtung ergibt sich aber, dass sich die Objekte des Verlangens und Abweisens nicht decken. Die Briten und ihre Schule setzen die Monitoren über rein Aeusserliches, über Reinhalten und Lüften des Zimmers, Versorgung des Lehrapparates, Revision der Schulsachen, Absenzen etc., alles zur Bildung mittelbarer Tugenden gehörend, während Ziller auch von der »scheinbar unabsichtlichen, retrospektiven« Aufsicht spricht, wo man den Zögling in ganzen Reihen von Handlungen sich selbst überlässt und ihn von ferne aus heimlich beobachtet. Wenn Ziller eine Aufsicht in diesem Sinne nicht durch die Schüler ausgeführt wissen will, so ist ihm vollständig beizustimmen. Eine solche Aufsicht wäre aber auch in öffentlichen Schulen ziemlich gegenstandslos und hätte nur in einer Anstalt Wert, wo man gegen einen Zögling berechtigten Verdacht schöpfte.

Vor der Verteilung der Aemter muss natürlich eine für Lehrer und Schüler verbindliche Schulordnung vereinbart werden. Vor allem ist am Stundenplan festzuhalten. Wenn die Schüler an Ordnung und Pünktlichkeit gewöhnt werden, wenn keine Schulsachen fehlen sollen, darf ohne vorherige Anzeige kein Fach verschoben werden. Mit Stundenschlag muss der Unterricht begonnen

¹⁾ § 14.

und geschlossen werden. Wenn der Lehrer sich regelmässig verspätet, so thun es auch die Schüler; werden die Stunden nicht zur Zeit geschlossen, so wird im Schüler kein Sinn zur Ausnützung der angesetzten Schulzeit geweckt. Wie ein Alp müssen solche »Ueberstunden« auf dem kleinen Gemüte lasten und eine einmal nötige Freiheitsstrafe wird keinen Eindruck mehr machen. Ja, es kann vorkommen, dass gewissenlose Kinder dann nie zur Zeit heimgehen, wenn sie auch könnten, dass sie auf den Strassen bummeln und den Eltern begreiflich machen, sie wären nicht eher entlassen worden. Der Uebereifer des Lehrers bringt also auch in dieser Hinsicht nur Schaden. »Wer nicht zur richtigen Zeit arbeitet, arbeitet nach der Zeit.« Und Gewöhnung an Ordnung und Pünktlichkeit ist mehr wert als Nachflicken und Nachlernen. Vor allem steht die Bildung mittelbarer Tugenden.

Die Schüler haben einige Minuten vor Stundenschlag im Zimmer zu sein, um ihre Schulsachen zu ordnen, die Schiefertafel zu linieren, die Griffel zu spitzen, die Schwämme zu netzen, event. sich auf den Unterricht zu besinnen. Sollte ein Schüler nötige Schulsachen vergessen, ein Urlaubsgesuch zu stellen oder eine Entschuldigung für Absenzen abzugeben haben, so hat dies alles vor Schulanfang zu geschehen. Ebenso hat sich der Schüler zu melden, der zum voraus weiss, dass er nicht nur in den Pausen, sondern auch während der Stunde das Zimmer verlassen muss. Auf dem Zimmerboden darf nichts herumliegen; die Wandtafel soll gereinigt, das Wasserbecken mit Wasser gefüllt und die Subsellien müssen vom Staub gereinigt sein. Der Schüler selbst muss mit geputzten Schuhen, ganzer Kleidung und sauber gewaschen erscheinen. Beim Stundenschlag ist das Zimmer zu lüften. Die Schüler haben sich rasch, aber ruhig auf die angewiesenen Spielplätze zu begeben, um zu spielen und zu springen. Sollte der Lehrer sich aus dringenden Gründen verspäten, so hat die Schule doch mit dem Glockenschlage zu beginnen. Dies alles muss zur feststehenden Sitte werden; der Schüler hat gar nicht zu fragen, warum.

Die Verhaltensmassregeln während des Unterrichtes gehören nicht in dieses Kapitel, weil während des Unterrichts der Schüler nichts zu überwachen hat.

Wenn wir nun obige Punkte näher betrachten und uns fragen, welche muss der Lehrer, welche kann der Schüler besorgen, so lautet die Antwort: der Lehrer muss die Urlaubsgesuche, Ent-

schuldigungen, Wünsche jeder Art persönlich entgegennehmen und die Schüler in Gängen, auf Treppen und im Hofe überwachen; alles andere kann mit Vorteil Monitoren überlassen werden. Ich bestelle zwei Schüler, welche die Tafel reinigen, das Wasserbecken füllen, die Lüftung besorgen und die Aufsicht über die Reinhaltung des Zimmers übernehmen. Zwei andere Schüler schauen nach, ob die Tafeln liniert, die Griffel gespitzt, die Schwämme genetzt, die Bücher mit Umschlägen versehen sind, und ob keine nötigen Schulsachen fehlen, event. auch, ob die Mitschüler sauber gewaschen und ganz gekleidet seien.

Weil mein Zimmer drei Reihen Bänke hat, so besorgen drei Schüler das Austeilen und Einsammeln der Hefte, Mappen, Bleistifte, Gummi etc. Ein Schüler hat das Ehrenamt, den Lehrer in seiner Abwesenheit zu vertreten; er hat, wenn nötig, den Unterricht zu beginnen, Bekanntes zu üben und Fehlende zu notieren. Alle Gehülfen, mit Ausnahme des letztern, haben vor Beginn des Unterrichtes nötige Meldungen zu machen. Die Amtsperiode dieser Stellen dauert gewöhnlich 2 Monate. Bei der Neubesetzung ist darauf zu sehen, dass möglichst Abwechslung eintrete. Auf diese Weise gewöhnen sich die kleinen Geister an Ordnung und Pünktlichkeit, so dass Aufsicht und Inspektion mit der Zeit beinahe überflüssig werden.

Man mag nun gegen das Instrument der Monitoren einwenden, was man will, für mich liegen die Vorteile klar.

Nachträglich ist obiges Thema im encyklop. Handbuche der Pädagogik von Rein unter dem Titel Helfersystem von St. Tiëgs bearbeitet worden, und es freut mich, dass Tiëgs zu ähnlichen Ergebnissen gekommen ist.

Stoffe zu einem Reallesebuch für die Volksschule.

II. Zur Botanik.

Die rundblättrige Glockenblume.

(*Campanula rotundifolia*.)

1. Die rundblättrige Glockenblume hat ihren Namen von der Form der Blüte und der Blätter. Die Blumenkrone stellt eine schöne blaue Glocke dar. Der Stempel bildet den Klöppel dazu. Von runden Blättern freilich sieht man an den blühenden Pflanzen nichts. Diese tragen bloss lange, schmale Blätter, deren grösster Breitendurchmesser 4—6 mal in ihrer Länge enthalten ist. Bei

den obersten ist die Breite im Verhältnis zur Länge sogar noch geringer; sie sind linealisch, während man die untern lanzettliche Blätter nennt. An den nichtblühenden Pflanzen dagegen findet man rundliche Blätter, teils mit stumpfem oder spitzem Einschnitt am Grunde, teils ohne solchen. Sie haben also bald mehr Nieren- oder Herz-, bald mehr Eiform. Nach diesen Blättern nun wird unsere Glockenblume als rundblättrige von andern Arten unterschieden.

2. Wenn wir einige Glockenblumen am Wiesenwege pflücken und deren Staubgefäße und Stempel untersuchen, so fällt uns auf, dass der Stempel nicht bei allen die gleiche Beschaffenheit zeigt. Bei einigen ist die Narbe oben deutlich in drei breite Blättchen oder Aeste geschieden; bei andern können wir von diesen Teilen nichts entdecken. Der Griffel läuft bei ihnen bis zu oberst als gleich dickes Stäbchen fort und ist in seiner obern Hälfte dicht mit Blütenstaub besetzt, wovon wir bei jenen kaum eine Spur entdecken können. Die Staubbeutel sind in allen geöffneten Blüten eingerollt, nach unten geneigt und enthalten gar keinen Blütenstaub mehr. Auf dem Boden der Blüten kriechen kleine Fliegen umher. Offenbar suchen sie Honig. Solchen finden sie unter den kleinen Blättchen, in die sich die Staubfäden am Grunde erweitern.

3. Eine Blüte, die sich eben erst öffnen will, hilft uns diese Erscheinungen erklären. Wir schneiden die Blumenkrone der Länge nach auf und entfernen sie. Da zeigt sich, dass die Staubbeutel als gelbliches Säulchen aufrecht und dicht zusammenstehen. Vom Griffel sehen wir zunächst nichts. Wenn wir aber die Beutel mit dem Messer von oben sorgfältig auseinanderschieben, wird er als ziemlich dickes Stäbchen sichtbar. Er ist, wie eine Bürste, dicht mit Haaren besetzt. Dabei bemerken wir ferner, dass schon ein Teil des Blütenstaubes an diesen Griffelhaaren haftet, und dass auch unser Finger sich mit solchem bedeckt, wenn wir die Beutel auf der Innenseite berühren. Die Narbenäste sind auch hier noch nicht vorhanden.

4. Aus diesen Beobachtungen ergibt sich folgendes: die Staubbeutel entleeren ihren Staub, bevor die Blumenkrone aufblüht. Sie öffnen sich nach innen gegen den Griffel; dessen Haare empfangen den Staub und halten ihn fest. Die entleerten Staubbeutel rollen sich zusammen und biegen sich auf den Grund der Glocke. Jetzt erst öffnet sich diese zum Aufblühen. Kleine Fliegen und andere Insekten erscheinen, naschen Honig und bedecken dabei

ihren haarigen Körper mit dem Blütenstaub, der an dem Griffel haftet. Nach kurzer Zeit ist aller Staub einer Blüte entfernt, und nun erst entwickelt sich deren Narbe, indem sich ihre drei Aeste auseinanderstrecken. Jetzt erst kann auch die Bestäubung erfolgen. Aber diese Blüte selbst enthält keinen Blütenstaub mehr, der auf die geöffnete Narbe übertragen werden könnte. Dafür gibt es aber noch andere, etwas später entwickelte Blüten genug, deren Griffel noch dicht mit Staub besetzt sind. In diesen suchen Insekten ebenfalls Honig und beladen sich dabei mit Blütenstaub. Später kommen sie auch wieder etwa in jene Blüte mit voll entwickelter Narbe, streifen dabei einen Teil des mitgebrachten Staubes an dieser ab und vermitteln so die Befruchtung. So müssen alle Glockenblumen durch Staub aus fremden Blüten befruchtet werden, weil zu der Zeit, da eine Blüte Staub enthält, ihre Narbe noch nicht entwickelt ist.

5. Wir verstehen jetzt auch die gemachten Beobachtungen genau. Die erste Art Blüten mit ihren geteilten Narben waren zuerst aufgeblüht, schon ihres eigenen Blütenstaubes beraubt und vielleicht schon durch fremden befruchtet. In den andern, bei denen wir uns vergeblich nach den drei Narbenästen umsahen, hatten wir es mit Blüten zu thun, die sich später geöffnet und ihren eigenen Blütenstaub zum Teil noch am Griffel hängen hatten.

Die Flockenblume.

(*Centaurea jacea.*)

1. Auf trockenen Wiesen sieht man häufig rote Blütenköpfe auf hohen und kräftigen Stengeln mit fiederteiligen Blättern. Es sind Flockenblumen. Ihr Stengel trägt an seinem obern Ende eine grosse Menge von Blüten, die dicht nebeneinanderstehen. Die einzelnen Blüten, namentlich die mittlern, sind ziemlich klein. Ständen sie einzeln am Stengel, so könnten sie übersehen werden. Aber durch ihre Vereinigung ziehen sie leicht die Aufmerksamkeit auf sich, wie der Menschen, so der Insekten.

Besonders tragen dazu auch die Randblüten bei. Sie sind im Vergleich zu den Blüten im Innern gross und schön. Sie bilden eine lange Röhre, die sich nach oben langsam trichterförmig erweitert und in 4 oder 5 lange Zipfel zerteilt. Freilich suchen wir in ihnen vergeblich nach Staubgefässen und Stempeln. Nur ein verkümmertes Fruchtknötchen finden wir unten an der Röhre. Wenn wir es aber durchschneiden und mit dem Fruchtknoten einer mittlern Blüte vergleichen, so zeigt sich, dass es kein Samen-

korn enthält. Die Randblüten können also weder selbst Samen hervorbringen, noch etwas zur Befruchtung anderer Blüten beitragen. Sie sind unfruchtbar und erscheinen lediglich als Verzierungen. Doch sind sie keineswegs überflüssig; denn durch ihre Grösse lenken sie die Aufmerksamkeit auf den Blütenkopf. Das kann um so besser geschehen, da sie strahlenartig am Rande stehen und das Köpfchen grösser erscheinen lassen, als es in Wirklichkeit ist. Die unfruchtbaren Randblüten tragen also unfehlbar dazu bei, die für die Bestäubung unentbehrlichen Insekten anzulocken.

2. Honig bereiten die Randblüten freilich nicht. Wohl aber thun dies die kleinen Blüten im Innern. Wir können uns davon am besten überzeugen, wenn wir eine davon herausziehen. Dann bemerken wir, dass auch sie am Grunde röhrig sind, während sie sich nach oben in eine Art Glöckchen erweitern, das fünf schmale Zipfel trägt. Kosten wir nun am untern Ende der Blumenkronröhre, so schmecken wir den Honig deutlich, der sich dort angesammelt hat. Dagegen bei den tauben Blüten können wir gar keine Süssigkeit entdecken. Dafür scheiden aber die andern oft in so reichlicher Menge Honig aus, dass er bis in den glockenförmigen Teil der Blumenkrone emporsteigt. Hier ist er sogar für Insekten mit kurzen Rüsseln, wie Fliegen, erreichbar. Der Teil aber, der sich in der engen Röhre befindet, ist nur den langrüsseligen Schmetterlingen, Hummeln und auch noch etwa den Bienen, also überhaupt den fleissigsten Insekten, die Blumen besuchen und die Fremdbestäubung bewirken, zugänglich. Die Vereinigung vieler Blüten hat für die Flockenblume noch den Vorteil, dass die Insekten in kurzer Zeit viele Narben bestäuben können, weil sie nicht jede einzelne Blüte mühsam suchen müssen.

3. Eine aufmerksame Betrachtung der Blüten überzeugt uns, dass ihr Blütenstaub nicht auf die Narbe derselben Blüte gelangen kann. Wir schneiden die Blumenkrone einer vollständig entwickelten Blüte der Länge nach auf und legen sie auseinander. Da sehen wir, dass sich vom Grunde ihres glockenförmigen Teils 5 bewimperte Staubfäden erheben und oben in eine Röhre endigen, woraus der Griffel mit einer zweiteiligen Narbe emporragt. Diese Röhre kann nichts anderes darstellen als die verwachsenen Staubbeutel jener Fäden. Zwar enthält sie keine Spur von Blütenstaub mehr. In der Mitte des Kopfes aber befinden sich noch Blüten, deren Griffel noch nicht über jene Röhre emporragt, und bei diesen finden wir kleine Häufchen weissen Blütenstaubs auf jener dunkeln Röhre.

Diesen hat ohne Zweifel der Griffel beim Emporwachsen durch die Röhre herausgedrängt. So ging es auch bei den jetzt vollständig entwickelten Blüten. Der Blütenstaub wurde durch den emporwachsenden Griffel vollständig aus den verwachsenen Beuteln entfernt, und daher können sie jetzt keinen mehr enthalten. Es steht also fest, dass die zusammengewachsenen Staubbeutel jene Röhre bilden. Ferner zeigt sich, dass die zwei Teile der Narbe noch fest übereinandergelegt sind, während der Griffel zwischen den Staubgefässen emporwächst. Sie öffnen sich erst, wenn aller Blütenstaub aus den Beuteln ihrer Blüte entfernt ist. Der Blütenstaub kann ihnen unter diesen Umständen nur von einer andern Blüte, die sich später entwickelt, zugeführt werden. Dass das geschieht, dafür sorgen die Insekten, die die Blüten zahlreich umschwärmen.

4. Da bei der Flockenblume viele Blüten so nahe beisammen stehen, haben sie auch einen gemeinschaftlichen Hüllkelch. Er besteht aus einer Anzahl eiförmiger, trockenhäutiger Blättchen, die dachziegelig übereinander liegen. In ihm sitzen die einzelnen Blüten wie in einem Körbchen. Deshalb bezeichnet man auch den ganzen Blütenkopf mit diesem Namen und die Flockenblume als einen Korbblütler.

Die einzelne Blüte kann darum einen besondern Kelch leicht entbehren. An seiner Stelle trägt jede Blüte auf dem Fruchtknoten eine Haarkrone. Sie ist bei der Aussaat der Samen durch den Wind von grossem Vorteil. Diese können leichter fortgeweht werden.

5. Eine Schwester der Flockenblume ist die Kornblume, die sich häufig als Unkraut unter dem Getreide findet. Sie unterscheidet sich von ihr bloss durch die blaue Farbe der Blüten. Auch die Disteln stimmen im Bau der Blüten und in deren Vereinigung zu Körbchen mit der Flockenblume überein.

Rezensionen.

Aufgaben zum Zifferrechnen für schweizerische Volksschulen. Herausgegeben von *Friedrich Fäsch*, Lehrer in Basel. 1., 2., 3. und 4. Heft. St. Gallen, Verlag der Fehrschen Buchhandlung. Preis: Ausgabe A 30 Cts., Ausgabe B 15—20 Cts. pro Heft.

Wir konstatieren gerne, dass der Stoff in der neuen Auflage wesentlich besser geordnet ist, müssen aber gleichwohl bekennen,

dass diese Rechnungsbüchlein nicht mehr auf der Höhe sind. Jene Zeit ist schon längst vorbei, wo Ziffer- und Kopfrechnen getrennt marschierten. Die Lehrerschaft kommt immer mehr zur Ueberzeugung, dass das Zifferrechnen mit allzugrossen Zahlen keinen Wert hat, und dass vor allem die mündliche Uebung not thut. Ich wünschte mir deshalb ein Rechnungsheft, das den Schülern zum Zwecke mündlicher und schriftlicher Uebung in die Hand gegeben werden könnte. Dieses brächte eine eminente Erleichterung für den Lehrer und zwei grosse Vorteile für den Schüler: erstens Zeitgewinn, zweitens schärferes Auffassen der Aufgaben, weil Auge und Ohr thätig sein können. Die ersten 3 Rechnungsbüchlein von Stöcklin genügen obigen Anforderungen vollständig; das 4. müsste teilweise umgearbeitet werden. *B. E.*

Dramatische Kleinigkeiten für Schule und Haus. Herausgegeben von *J. Kuoni*. Erstes Bändchen. II. Auflage. St. Gallen, Verlag der Fehrschen Buchhandlung. 1896. Preis: Fr. 1.40.

Für dieses Schriftchen wird die Lehrerschaft in den Gegenden, wo die Examen noch Schulfeste und keine Probelektionen sind, recht dankbar sein. Wie verlegen ist man oft um passenden Stoff für den geselligen Abend! Obige Kleinigkeiten füllen diese „Lücke“ aus. Am gelungensten sind wohl die Bearbeitungen von geschichtlichen Ereignissen, welche eben auch unterrichtlich grossen Wert haben. Das war eines meiner Schulideale, den Schülern passende Handlungen der Menschen dramatisch vor die Augen zu führen. Das ist die beste Anschauung im Gesinnungsunterrichte. Wir empfehlen deshalb dieses Bändchen der Lehrerschaft bestens. *B. E.*

Wörterbüchlein für st. gallische Schulen. Zusammengestellt von *J. Kuoni*. St. Gallen, Verlag der Fehrschen Buchhandlung. 1896. Preis: Fr. —.20.

Dieses Büchlein ist vielleicht aus dem Grunde entstanden, weil manche Schulbehörden die Dudensche Rechtschreibung nicht voll und ganz anerkannten. Oder wollte der Verfasser ein billiges Wörterbüchlein erstellen? — Ob dieses Werkchen heute noch unternommen und von einer Erziehungsbehörde empfohlen würde? Die Abweichungen Kuonis von Duden sind ja so minim, dass sie fast nicht in Betracht kommen, und wenn man ein Wort „auf seine Orthographie“ nachschlagen will, so genügt doch nur die grosse Sammlung von Duden. „Wo uns der Schmied zur Verfügung steht, sprechen wir nicht beim Schmiedli vor,“ sagt ein Sprichwort. *B. E.*

Präparationen zur Behandlung deutscher Gedichte in darstellender Unterrichtsweise von *Fritz Achenbach*. Hilchenbach, Verlag von Wiegand. Preis: br. M. 1.60, geb. M. 2.—.

Der Inhalt dieses Büchleins besteht aus einer theoretischen Einleitung und aus Präparationen zur Behandlung von 27 Gedichten. Im theoretischen Teile erklärt der Verfasser zunächst das Wesen der darstellenden Unterrichtsmethode. Gemäss den Gesetzen über die Apperception ist das Neue, Fremde und Entlegene aus den im Erfahrungskreis des Zöglings liegenden ähnlichen und verwandten Elementen zusammzusetzen. Es soll das fremde Unterrichtsobjekt so beschrieben werden, dass der Zögling es zu sehen glaubt. Alle Objekte, welche den Sinnen nicht vorgeführt werden können, liegen deshalb im Gebiete des darstellenden Unterrichts. Die Phantasie des Schülers wird durch denselben mächtig angeregt und der Zögling so befähigt, den Inhalt der Gedichte selbst zu erarbeiten. Ein Versuch, welchen der Unterzeichnete an Hand dieses Werkchens bei Behandlung des Uhlandschen Gedichtes „Die Kapelle“ vornahm, ist zu seiner vollsten Zufriedenheit ausgefallen. Er ist dabei zur Ueberzeugung gekommen, dass es für die intellektuelle und sprachliche Entwicklung der Schüler äusserst wertvoll ist, wenn während eines Schuljahres eine Reihe von Gedichten nach der darstellenden Methode behandelt wird. Die verwandten Gedichte lassen dann um so eher eine kursorische Behandlung zu. Die darstellende Methode ist zwar hie und da von vielen Lehrern in Anwendung gebracht worden. Es ist jedoch dem Verfasser als hohes Verdienst anzurechnen, diese Methode genauer begründet und erweitert zu haben. Es ist allen Lehrern anzuraten, mit der darstellenden Methode einen Versuch zu machen; deshalb kann das Büchlein zur Anschaffung bestens empfohlen werden.

A.

Deutsche Stilübungen von *J. A. Oberholzer*. St. Gallen, Fehrsche Buchhandlung. Preis: Fr. 2.20.

Die vorliegende zweite Auflage dieser Sammlung gliedert sich in fünf Teile: Erlebnisse und Jugenderinnerungen, Schicksale und Lebensläufe von lebenden und leblosen Gegenständen, Darstellung geistiger Eigenschaften, Beschreibung von wirklichen und Phantasiegemälden, leichte Abhandlung. Den Anhang bilden verschiedene Aufgaben mit und ohne Skizzen. Das Bestreben des Verfassers geht hauptsächlich dahin, die Schüler zu veranlassen, Selbsterlebtes und eigene Beobachtungen schriftlich darzustellen. Solche Arbeiten er-

wecken und fördern in hohem Masse in den Schülern die Lust zu den Aufsatzübungen, die sonst bekanntlich bei vielen in Misskredit stehen. — Es fällt an der Sammlung jedoch sofort auf, dass die Themata nicht im Zusammenhang mit dem übrigen Schulunterrichte stehen, und doch sind besonders die Realien geeignet, vorzügliche Stoffe zur schriftlichen Bearbeitung zu liefern, welche das Interesse der Schüler erregen. Besonders auch im Hinblick auf die Konzentration des Unterrichtes wäre es daher nach meiner Ansicht unrichtig, wenn in einer Schule die Aufsatzübungen *nur* nach diesem Büchlein betrieben würden; dass dagegen recht oft derartige Themata im Aufsatzunterricht behandelt werden, halte ich für sehr erspriesslich. Die Sammlung kann deshalb allen Lehrern für den Deutschunterricht in der obersten Primarklasse und den Mittelschulen aufs wärmste empfohlen werden; es wird das Werklein jeder äusserst brauchbar finden.

A.

Der Brief in der Volksschule von J. A. Oberholzer. St. Gallen, Fehrsche Buchhandlung. Preis Fr. —.80. Eine Anleitung zur Abfassung von Briefen.

In der Einleitung gibt der Verfasser eine Reihe sehr beachtenswerter Winke für den Unterricht im Briefschreiben. Die Bemerkung, dass die Lehrer häufig in den Fehler verfallen, alles mögliche in die Briefform hineinzwängen zu wollen, ist leider nur zu wahr. Recht hat der Verfasser ferner darin, dass er die Ausfertigung von Glückwünschen zum Jahreswechsel verpönt, indem dabei die Gefahr ausserordentlich nahe liegt, dass die Gefühle nur geheuchelt werden. Die Briefe zerfallen in Freundschaftsbriefe, Höflichkeitsbriefe, Geschäftsbriefe und Schreiben an Behörden. Den Schluss bildet eine Anleitung zur Abfassung von Telegrammen. Die Stoffauswahl, sowie auch die Abfassung der „Kinderbriefe“ ist nach meiner Ansicht eine sehr glückliche, was von mancher Sammlung dieser Art nicht gesagt werden kann. Das Büchlein ist in der That imstande, einem wirklichen Bedürfnis abzuhelpen, und wird manchem Lehrer den Unterricht im Briefschreiben nutzbringender und angenehmer gestalten. Der Schreiber dieser Zeilen hat das Werkchen in einer Mädchenklasse des siebenten Schuljahres mit gutem Erfolg verwendet und kann es allen seinen Kollegen bestens empfehlen.

A.

Zur Besprechung eingegangene Bücher.

- J. Edelmann, Pestalozzi, auch eine Leuchte der Wahrheit.* Lichtensteig, Mähder. 1896.
- S. Alge, Leitfaden für den Unterricht im Italienischen.* Mit 4 Bildern. St. Gallen, Fehrsche Buchhandlung. 1896. Preis: geb. Fr. 2.40.
- W. A. Lay, Führer durch den Rechtschreib-Unterricht.* Karlsruhe, O. Nemnich. 1897.
- K. Zuschneid, Musikpädagogische Blätter.* Quedlinburg, Chr. Fr. Vieweg. 1896.
- J. Friedrich, Jakob Froschhammer, ein Pädagoge unter den modernen Philosophen.* Fürth i. B., G. Rosenberg. Preis: M. 1.50.
- K. Ebnetter, Leitfaden für den Unterricht in der Geometrie an Sekundarschulen.* I. Heft, 2. Auflage. St. Gallen, Fehrsche Buchhandlung. 1896. Preis: Fr. 1.50.
- Egli, Kleine Erdkunde.* 13. Auflage. Derselbe Verlag. Preis: geb. Fr. 1.35.
- *Neue Handelsgeographie.* 6. Auflage. Derselbe Verlag. Preis: geb. Fr. 3.80.
- J. Rorschach, Raumberechnungen.* Heft 1, 4. Auflage. Derselbe Verlag. 1896. Preis: geb. Fr. —.60.
- Dr. Hermens, Bibellkunde für Schul- und Konfirmandenunterricht.* 2. Auflage. Halle a. S., Krause. 1882. Preis M. —.20.
- A. Matthias, Handbuch zum Neuen Testament.* I. Das Evangelium nach Matthäus. Derselbe Verlag. Preis: M. 2.50.
- A. Fack, Rechentafeln.* Ein neues Hilfsmittel für den ersten Rechenunterricht. Mit 3 Figuren. Kaltennordheim. Eigener Verlag des Verfassers.
- S. Sües, exercices pratiques sur les gallicismes et expressions usuelles.* Genève, R. Burckhardt. 1896. Prix: broché Fr. 2.50, relié Fr. 3.—.
- J. Helm, Grundzüge der empirischen Psychologie und der Logik.* Bamberg, Buchner. 1897.
- A. Wauer, Ueber den Anteil der Geographie an der heimatkundlichen Disziplin.* Dresden, A. Müller-Fröbelhaus. 1896.
- O. Suttermeister, Dem jungen Volk der Schule.* Freundesworte. Bern, W. Goepper. 1897. Preis: Fr. 1.—.
- A. Drechsler, Schweizerische Blätter für Wirtschafts- und Sozialpolitik.* Bern und Leipzig, A. Siebert. 1896.

- A. M. Bell, *Englische sichtbare Sprache in 12 Lektionen*. Das Volta-Bureau, Washington, D. C. Preis Fr. —.50.
- W. A. Lay, *Elemente der Naturgeschichte. Tierkunde*. 2. vermehrte Auflage. Bühl (Baden), Aktiengesellschaft Konkordia. 1896.
- *Menschenkunde, verbunden mit einer vergleichenden Tierkunde*. Derselbe Verlag. 1897.
- A. Wehner, *Die Glocke, ein Symbol menschlicher Vereinigung*. Leipzig, Verlag A. Wehner. Preis: br. M. 1.60, eleg. geb. M. 2.50.
- J. Rüefli, *Grundlinien der mathematischen Geographie*. Bern, Verlag von Schmid, Francke & Co. 1897.
- W. Bartholomäus, *Pädagogische Abhandlungen*. Neue Folge, I. Band, 1. Heft. Bielefeld, Verlag von A. Helmich. Preis: M. —.40.
- Der Kinderfreund*, Schweizerische illustrierte Schülerzeitung. XII. Jahrgang. Bern, Verlag der Buchdruckerei Michel & Buehler. 1897.
- J. Christinger, *Die Förderung der Talente*. 2. Auflage. Davos, H. Richter. 1897. Preis: Fr. 1.—.
- H. Marthaler, *Die Ferienkolonien für arme Schulkinder*. Bern, Buchdruckerei Stämpfli & Cie.
- J. Christinger, *Neuer Jugend-Psalter*. Davos, H. Richter. 1897. Preis: Fr. 1.20.
- Oberholzer, *Praktisches Rechnen für Oberklassen von Mädchenschulen*. 2. Auflage. Frauenfeld, Verlag von J. Huber. 1897. Preis: Fr. —.50.
- D. E. Langner, *J. H. Pestalozzis anthropologische Anschauungen*. Breslau, Hirtsche Sortimentsbuchhandlung. 1897.
- Ethisch-sozialwissenschaftliche Vortragskurse*. Bern, Verlag von Steiger & Cie. 1897.
1. H. Höffding, *Ethische Prinzipienlehre*. Preis: Fr. —.60.
 2. M. v. Egidy, *Ueber Erziehung*. Preis: Fr. —.60.
 3. W. Sombart, *Sozialismus und soziale Bewegung im 19. Jahrhundert*. Preis: M. —.60.
 4. Dr. E. Reich, *Volkstümliche Universitätsbewegung*. Preis: Fr. —.60.
- E. Martin, *Der erste Schulunterricht*. Leipzig, Verlag von Fr. Fleischer. 1897.
- A. Ulrich, *Beiträge zur bündnerischen Volksbotanik*. 2. Auflage. Davos, H. Richter. 1897. Preis: 1 Fr.

Besprechung vorbehalten!



Fluri

Übungen zur Orthographie, Interpunktion, Wort- und Satzlehre
Anerkannt bestes Mittel, den Prozentsatz der Fehler rasch zu vermeiden, im Anschluss an Schülerfehler bearbeitet.

Dritte, verbesserte Auflage.

Herausgegeben von der st. gallischen Sekundarlehrer-Konferenz.

Preis 80 Rp.

Zu beziehen beim Kassier

U. Steiger, Sekundar-Lehrer, Flawil.



In der unterzeichneten Verlagsbuchhandlung erschien soeben und ist in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben

Neuer Jugend-Psalter.

**Sammlung von Gebeten, Liedern und Sprüchen
für Schule und Haus**

von

Jakob Christinger,

Pfarrer und thurgauischer Sekundarschul-Inspektor in Hüttlingen bei Frauenfeld.

Preis 1 Fr. 20 Cts., gebunden 1 Fr. 50 Cts.

Die Förderung der Talente

auf der

Stufe der Volks- u. Mittelschule.

Vortrag,

gehalten in der Thurgauischen Schulsynode in Frauenfeld

von

Jakob Christinger,

Pfarrer und thurgauischer Sekundarschul-Inspektor in Hüttlingen bei Frauenfeld.

Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage.

Preis 1 Fr.

Hugo Richter, Verlagsbuchhandlung in Davos.

Im Verlage von R. Reich, vorm. C. Detloffs Buchhandlung
in Basel ist erschienen:

Weltgeschichte

für Sekundar-, Real- und Bezirksschulen

von

Dr. R. Luginbühl

XII. und 359 Seiten, 12 kolorierte Karten und 24 Bilder

Preis hübsch gebunden Fr. 3.70.

Geschichte der Schweiz in neuerer Zeit.

Zum Gebrauch für Mittelschulen.

IV. und 120 Seiten, geb. Fr. 1.20

von

Dr. R. Luginbühl.

Die vorliegende Weltgeschichte ist nach folgenden methodischen Prinzipien, das Resultat langjähriger Erfahrung, abgefaßt:

a) **Anschaulichkeit**, hauptsächlich zu erreichen gesucht durch Detailmalerei. Die Hauptmomente und die hervorragendsten Persönlichkeiten der Weltgeschichte sind deshalb ausführlich dargestellt, während anderes gar nicht oder nur flüchtig berührt ist. Ohne in Anekdotenkrämerei zu verfallen, hat der Verfasser mit Vorliebe charakteristische Details herbeigezogen, die sich als kräftige Gedächtnisstützen leicht zu Trägern der leitenden Gedanken eignen. Damit hängt aufs engste ein anderes methodisches Prinzip zusammen: dem Schüler soll

b) **die Sprache des Erzählens, der Geschichte** geboten werden. Sogenannte Leitfaden können das nicht. Das ein- oder zweimalige Vorerzählen von seiten des Lehrers genügt auch nicht. Soll der Geschichtsstoff wirklich in den Besitz des Schülers übergehen, so muß dieser ein Lehrmittel haben, um ihn auch gehörig einüben zu können. Was der Schüler unumgänglich wissen muß, wird hier in ausführlicher Darstellung geboten. Damit hofft dieses Lehrmittel noch einem andern Zwecke, nämlich der Förderung **der sprachlichen Bildung** des Schülers zu dienen. Denn die Schulen mit relativ abschließendem Unterricht müssen ganz besonders darauf sehen, daß die Nebenfächer — und dazu gehört auch die Geschichte — sich in den Dienst der Hauptfächer stellen, daß namentlich die Realien den Deutschunterricht unterstützen.

c) Das Buch schreitet **inhaltlich und formell vom leichtern zum schwereren**. Es beginnt mit der biographisch-referierenden Form, nähert sich später der pragmatischen und schließlich der genetischen Darstellung. Steigerung zeigt sich auch im **Satzbau**. Beginnend mit kurzen, vielfach zer-

hatten Sägen, erstrebte der Verfasser später einen normalen Satzbau. Doch hat er sich auch gegen den Schluß eines leichten Stils beflissen, wohl wissend, daß ein Geschichtslehrer bei der knapp zugemessenen Zeit sich nicht in lange Erklärungen sprachlicher Natur einlassen kann. Notwendige **Fremdwörter** werden erklärt; die **Aussprache** fremdsprachlicher Wörter wird angegeben.

d) Das Buch legt besonderes **Gewicht auf die Neuzeit** und führt die Geschichte mit stets steigender Ausführlichkeit bis zur Gegenwart herab. Die jetzigen großen Kulturvölker sollen in ihrer historischen Entwicklung vorgeführt werden. Altertum und Mittelalter umfassen 6, die Zeit von 1450—1815 7 und die von 1815 bis zur Gegenwart 9 Druckbogen.

e) Das Buch zeichnet sich durch **große Abwechslung**, erreicht namentlich durch **besondere Hervorhebung des Kulturgeschichtlichen**, aus. Es sind nicht bloß in jedes Bild kulturhistorische Notizen eingestreut worden, sondern diejenigen Erfindungen und Errungenschaften, die unserer Zeit ein ganz eigenartiges Gepräge geben, wie diejenige der Dampfmaschine und deren Anwendung auf die Schifffahrt und die Eisenbahnen, der Electricität und des Magnetismus, der Industrie und der allgemeinen Volksschule, werden in ihren Urhebern vorgeführt.

f) Schon der zweite, aber noch mehr der dritte Teil ist vielfach **rückgreifend**. Die Geschichte derjenigen heutigen Kulturvölker, welche im ersten und zweiten Teil gar nicht oder nur flüchtig zur Sprache kamen, wird hier in summarischer Uebersicht geboten, um dann bis zur Gegenwart fortgeführt zu werden.

Kein Fachmann wird bestreiten, daß die **12 kolorierten Karten**, die für sich allein schon einen historischen Atlas darstellen, die Anschaulichkeit wesentlich fördern und deshalb eine unerläßliche Beigabe sind.

Aus Rezensionen:

Pädagogischer Jahresbericht. Band 48. 1896.

Das Buch ist für die Hand der Schüler bestimmt, aber auch der Lehrer, dessen Schüler es nicht in der Hand haben, wird es mit großem Nutzen gebrauchen. Zunächst zu loben ist die Art, wie der Verf. den Stoff ausgewählt hat. Auf die Geschichte der neueren Zeit ist das Hauptgewicht gelegt. Wenn das Buch, wie an der Schule des Verf.s, in drei Jahreskursen durchgearbeitet werden soll, so kämen auf das erste Jahr Altertum und Mittelalter (6 Druckbogen), auf das zweite Neuzeit bis 1815 (7 Druckbogen), auf das dritte neueste Geschichte (9 Druckbogen). Die sehr ausgedehnte Berücksichtigung der neuesten Zeit kommt zum Teil den Kulturererscheinungen dieser Zeit zu gute, wie denn überhaupt der Verf. dem kulturgeschichtlichen Elemente breiten Raum gewährt. Daneben ist aber auch die außerdeutsche Geschichte sehr ausführlich behandelt, so ausführlich wie sie nur in wenigen Schulen wird berücksichtigt werden können. Wo man Abschnitte wie die sehr eingehenden über den Krimkrieg oder den amerikanischen Secessionskrieg ganz weggelassen oder wenigstens wesentlich kürzen muß, da wird das Buch immer noch der Privatlektüre der Schüler einen für das spätere Leben gewiß nicht wertlosen, orientierenden und anregenden Stoff bieten; dort wird man aber auch eine andere Ergänzung der Jahreskurse vornehmen und für Altertum und Mittelalter noch manche Ergänzung, namentlich nach der kunsthistorischen Seite hin vornehmen. Eine nachahmenswerte Neuerung ist es, daß der Verf. die Darstellungsart im letzten Teile des Buches eine andere sein läßt als im ersten. Mit der ganzen Anlage des Buches, das den Stoff in 40 größere Geschichtsbilder gliedert, hängt es zusammen, daß der zweite und noch mehr der dritte Teil vielfach rückgreifend verfährt. Die Geschichte derjenigen heutigen Kulturvölker, welche im ersten und zweiten Teile gar nicht oder nur flüchtig zur Sprache kamen, wird im dritten Teile in summarischer Uebersicht geboten, um dann bis zur Gegenwart geführt zu werden. Die Illustrationen des Buches sind zumeist Porträts; die zwölf Geschichtskarten sind dieselben, die den bei Voigtländer erschienenen Andrä'schen Lehrbüchern beigegeben sind. Nochmals: Jeder Geschichtslehrer wird in diesem sehr sorgfältig gearbeiteten, eigenartig gegliederten und darstellenden Buche reiche Anregung und schätzbare Winke für Auswahl, Anordnung und Darstellung des Geschichtsstoffes

finden, und Schüler, denen es in die Hand gegeben wird, werden namentlich im Verständnis der neuesten Geschichte gefördert und für ein geschichtliches Verständnis der Gegenwart vorbereitet werden.

Schweiz. Lehrerzeitung vom 8. Juni 1895.

„Seiner Anlage und Durchführung nach ist dieses Lehrmittel mit seiner ausdrücklichen Berücksichtigung der Neuheit und der Kulturverhältnisse eine bemerkenswerte Erscheinung auf dem Gebiet der geschichtlichen Lehrbücher. Wir empfehlen es der Lehrerschaft angelegentlichst zum Studium.“

Basler Nachrichten vom 25. Juni 1895.

„Was die Behandlung des Stoffes betrifft, so ist sie durchaus lobenswert: die Erzählung und Darstellung ist gut, dem Fassungsvermögen der Schüler trefflich angepasst, klar und schön in der Form. Die Karten sind eine sehr wertvolle Beigabe, sogar eine unentbehrliche. Das Buch ist schön ausgestattet, Druck und Papier sind tadellos und der niedere Preis sehr anerkennenswert. So wird das Buch für die Stufe und die Schulanstalten, denen es bestimmt ist, sicher ganz gute Dienste leisten, indem es, Dank der schönen Darstellung und würdigen Ausstattung, bei den Schülern Lust und Liebe an der so eminent bildend wirkenden Geschichtswissenschaft erwecken wird.“



Leitfaden

für den Geographienunterricht an Sekundarschulen

von Dr. Rudolf Hoß

2. Aufl. geb. Fr. 1.50.

„Gediegen, bündig, klar und faßlich wie er ist, empfiehlt sich der Leitfaden zur Einführung für jede Behörde und jeden Sekundar- und Reallehrer, denen die Pflege geographischen Unterrichts am Herzen liegt.“ (Tagblatt der Stadt St. Gallen.)

Schweizer Schulen wie Schweizer Lehrbücher stehen in gutem Rufe. Das vorliegende schädigt ihn nicht. Was an dem Büchlein gefällt, ist die Ausscheidung des Unwesentlichen, der Namen, wenn sie dem Schüler zu nichts anderem als zu einem bloßen Klang ohne Vorstellungsgehalt können gemacht werden, der Zahlen, wenn sie nicht der Vergleichung dienen und vom Schüler nicht auch behalten werden können. Anschauung, Einblick in den kausalen Zusammenhang, leichte Lesbarkeit: das sind die Ziele, denen das Büchlein von Hoß nachstrebt. Es zerlegt nach dem Vorgang der wissenschaftlichen Erdkunde größere Räume, die nur durch ein politisches Band zusammengehalten sind, in die physisch zusammengehörigen Teile, die dann als geographische Individualitäten einzeln betrachtet werden. Für die praktischen Bedürfnisse der Schüler hat es an geeigneter Stelle das im Buch zerstreute zusammengestellt (z. B. Oesterreich-Ungarn S. 103). (Pädagogium. 15. Jahrgang.)

Für obigen Leitfaden bürgt nun allerdings schon der Name des Verfassers, eines tüchtigen Geographen, Redaktors der „Geogr. Nachrichten“ und eines vorzüglichen Lehrers zugleich. In erster Linie empfiehlt sich das Lehrmittel durch die Anlage und Gruppierung des Stoffes. Ohne Benachteiligung der politischen Geographie ist überall eine Abteilung nach natürlichen Verhältnissen durchgeführt, und zwar sowohl im Gesamtstoffe, wie in den je zu einer Nummer zusammengefaßten Materialien. Es beweisen dies beispielsweise folgende Titel: die Alpen, die Donautiefländer, das europäische Flachland, das norddeutsche Tiefland, die oberrheinische Tiefebene und das Rheingebiet, die Kleinstaaten des deutschen Mittelgebirges etc. Die einzelnen Länder selbst sind nach Landschaften und Flußgebieten behandelt.

Wo ein kausaler Zusammenhang unter den verschiedenen geographischen Beziehungen klarliegt, ist derselbe angedeutet und dem Lehrer Gelegenheit gegeben, den Unterricht über die Stufe bloßen Gedächtniswerkes zu erheben. Der Stoff selbst ist durchgehend sehr anschaulich behandelt und muß die Schüler ohne Zweifel interessieren. Man fühlt es sofort heraus, daß der Verfasser nicht nur mit dem Inhalte der Wissenschaft, sondern auch mit den Forderungen der neuzeitigen Methode bekannt ist, daß das Buch so recht aus der Arbeit in der Schule herausgewachsen ist.

Im übrigen empfiehlt sich das Buch auch durch weise Beschränkung des Unterrichtsmaterials auf ein Maß, das sich auf der bezüglichen Altersstufe behandeln läßt, und äußerlich durch soliden Einband, wie durch mäßigen Preis.

(Zeitschrift für Schulgeographie. XII. Jahrgang. 9. Heft.)

Dieses Büchlein kann man Lehrern wie Schülern mit gutem Gewissen empfehlen. Worauf man auch sein Augenmerk richten mag, ob auf das Äußere oder auf das Innere, — das Büchlein gefällt: es läßt sich von dem Drucke nicht weniger Gutes sagen, als von der Anordnung, von der Auswahl und von der Art der Behandlung des Stoffes. Obwohl nur von bescheidenem Umfang, ist das Buch dennoch von echt Ritterlichem Geiste durchweht; ohne Benachteiligung der politischen Geographie folgte der Verf. bei der Zerlegung der Erdteile wie einzelner Länder der natürlichen Einteilung; wo nur immer ein kausaler Zusammenhang der geographischen Objekte untereinander klarliegt, da ist er angedeutet und dem Lehrer Gelegenheit gegeben, den Unterricht über die Stufe bloßen Gedächtniswerkes zu erheben.

(Pädagogischer Jahresbericht. 44. Band.)



Ausgewählte Stücke aus „Cuore“ von E. De Amicis.

Lesebuch

zum Studium der italienischen Sprache

herausgegeben und mit Anmerkungen versehen

von

Enrico Cadorin

Lehrer der italienischen Sprache an der obern Realschule
und an der obern Töchterchule in Basel.

Preis geb. Fr. 1.50

Vorwort. Wer die italienische Sprache nach der so erfolgreichen imitativen oder analytisch direkten Methode erlernen möchte, muß es als einen Mangel empfinden, daß ihm kein passendes Lesebuch zur Verfügung steht, welches den Mittelpunkt der Konversationsübungen und der Grammatik bildet.

Vorliegendes Büchlein soll diese Lücke ausfüllen. Aus dem seit einigen Jahren an vielen Schulen als Lehrmittel eingeführten italienischen Buch (italienische Ausgabe) „Cuore“ von E. De Amicis, habe ich eine Anzahl Stücke ausgewählt und mit Anmerkungen versehen, indem ich die Art und Weise andeute, wie Wörter und Sätze zu lernen sind, damit sie bald Eigentum des Schülers werden.

Mögen nun die Lernenden das zusammengestellte Material, welches ihnen die Aufgabe möglichst erleichtern will, gut benutzen; sie werden, ich bin davon überzeugt, bald ihr Ziel erreichen.

Enrico Cadorin.

August 1896.



Es war Bestreben der Verlagsbandlung, die Bücher bei guter und schöner Ausstattung zu möglichst billigem Preise abzugeben.

Diese Bücher können durch jede Buchhandlung oder durch die Verlagsbandlung (auch zur Ansicht) besorgt werden.





